

Harald Werner

## **Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise<sup>1</sup>**

Es gehört zu den liebens- und nachahmenswerten Gewohnheiten von W.F. Haug, nicht nur bestimmte Forschungsstränge über Jahrzehnte zu verfolgen, sondern auch die daraus entstandenen Bücher zu aktualisieren oder fortzusetzen. Das gilt ebenso für die „Kritik der Warenästhetik“, wie auch für die „Vorlesungen zur Einführung ins Kapital“ und nun für den 2003 erschienenen Band „High-Tech-Kapitalismus“, der als „Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise“ mehr als eine Fortsetzung und erst recht keine Aktualisierung ist. Es geht um die Vermessung eines ungewissen Epochenwechsels. Das ist mehr als ein weiteres Buch zur Krise, sondern eines, das die unterschiedlichsten Perspektiven einnimmt, um Triebkräfte, Strukturen, Bewegungsformen und Tendenzen der computerbasierten Produktionsweise und der von ihr in den Veränderungssog gezogenen „Staatenwelt“ zu studieren. Das geschieht ungeheuer materialreich und spannend, zwingt aber vor allem, und das ist der nicht zu überlesende Nebeneffekt, sich an dialektisches Denken zu gewöhnen. Haug wirft keine wirklich neuen Fragen zur Krise auf, aber er stellt sie neu und hinterfragt allzu leichtfüßige Deutungsmuster. Das beginnt schon auf der Suche nach dem Neuen in der gegenwärtigen Krise, wo sich Haug von der gängigen Definition einer „Krise des finanzmarktgetriebenen Kapitalismus“ (Attac) absetzt und bemerkt: „Das läuft auf die gewiss vernünftig klingende Perspektive hinaus, die Finanzmärkte auf eine Weise zu regulieren, die spekulative Blasen verhindere. Aber erstens sind Blasen in der Finanzgeschichte seit Jahrhunderten bekannt. Und zweitens bleibt es bei Symptombehandlung, solange wir die Prozesse ignorieren, deren Effekt die Dominanz der Finanzmärkte ist.“ (67) Folglich widmet er sich zunächst der Epochenspezifität, vor allem der ökologischen Krise und - in Fortsetzung seines ersten Buches zum High-Tech-Kapitalismus –

---

<sup>1</sup> W.F. Haug, *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*. Berliner Beiträge zur kritischen Theorie, Band 14, Argument Verlag, Hamburg 2012, 366 S., 19,50 €.

Die Rezension erschien in *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung*, Nr. 90, Juni 2012, 197-200.

„der epochal dominanten, auf dem kapitalistischen Einsatz von Informationstechnologie gründenden Produktionsweise.“(78) Das klingt zunächst fast banal, mündet jedoch in eine konkret präzise Beschreibung verschiedener Anwendungen, in deren Verlauf sichtbar wird, dass es vor allem diese Technologie ist, die aus der normalen, dem Kapitalismus selbstverständlichen Spekulation, einen ungewöhnlichen Krisengenerator macht. „Die Hochtechnologie tut nichts anderes, als der Spekulation die Räume der großen Zahl und der kleinen Differenzen zu öffnen...Sie grast im Nu das System nach Profitpotenzialen ab, und ihre Operationen, mit denen sie die entdeckten Möglichkeiten verwirklicht, verdichten und beschleunigen das System.“ (92) Da schrumpft der eingängige Spekulationsvorwurf zusammen und macht den Blick frei für die aktuelle Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Entsprechend scheinen viele Kapitel dieses Teil 1, wie etwa das „theoretische Intermezzo“ zum Marxschen Krisenbegriff, Bekanntes zu wiederholen, doch zeigt sich beim Lesen schnell, dass es sich dabei eher um ein Zurückholen handelt. Es geht dem Autor um den Nachweis, dass die scheinbar blinde Triebkraft der Finanzkrise nirgendwo anders zu suchen ist, als in der altbekannten Überakkumulation. „Nicht nur die neoklassische Orthodoxie“, so Haug, „auch viele ihrer neokeynesianischen Kritiker neigen dazu, die Augen davor zu verschließen, dass das Grundproblem eines der Realwirtschaft ist.“ (119) Neu im „reifen Kapitalismus“ sind allerdings die Möglichkeiten, der Selbstzerstörung des überakkumulierten Kapitals durch neue Finanzprodukte und die Ausweitung des Kredits entgegenzuwirken. Was freilich ohne die scheinbar unbegrenzte Schuldfähigkeit der USA ebenso wenig möglich gewesen wäre, wie ohne den Investitionshunger der neuen Kapitalismen.

Mit dieser Feststellung kommt Haug im zweiten Teil des Buches auf das Verhältnis von China und den USA, was gleichzeitig die Frage nach deren Hegemoniefähigkeit aufwirft. Hatten doch Wallerstein und andere in der Großen Krise die Frage aufgeworfen, ob sich in ihr nicht nur eine lange Welle ökonomischer Entwicklung erschöpft, sondern auch das Ende der Hegemoniefähigkeit der USA. Dazu klopft der Autor zunächst einmal Lenins

Imperialismustheorie ab, stellt fest, dass seine „Hefte zum Imperialismus“ mehr Aufschluss für die Jetztzeit abgeben, als das theoretische Hauptwerk und verwirft angesichts der durch den Hightech-Kapitalismus hervorgebrachten Produktivkraftentwicklung zwar „Lenins Rede vom letzten Stadium des untergehenden Kapitalismus“ (144) gewinnt der Imperialismus-theorie aber dennoch Neues ab, indem er über Lenin zu Rosa Luxemburg kommt. Imperialismus ist eben nach Luxemburg nicht nur Raub, sondern die permanente Verwandlung nichtkapitalistischer Verhältnisse in kapitalistische und Kapitalexpert ins Ausland. Eine Art fortwährender ursprünglicher Akkumulation, für die es nach dem Ende des sowjetischen Machtblocks ausreichend Gelegenheit gab. Haug reserviert den Imperialismusbegriff „für gewaltbasierte zwischenstaatliche Unterwerfungs- und Ausbeutungsverhältnisse und für Zusammenstöße mit rivalisierenden Politiken anderer Staaten,“(151), während er das Imperium durch das Übergewicht der Hegemonie gekennzeichnet sieht. Hegemonie der USA heißt dementsprechend nicht einfach Herrschaft, sondern die Fähigkeit Konsens zu erzwingen, international geltende Regeln durchzusetzen und den Spielraum der transnationalen Konzerne zu sichern. Haug schlussfolgert: „Das Imperium neuen Typs wäre demnach das gewaltgeschützte Operationsfeld des transnationalen Kapitalismus...Für dieses Imperium kamen – und kommen in absehbarer Zeit – einzig die USA als der `selbstverständliche` Hegemon in Frage.“ (168)

Doch so kommt der Leser nicht davon. In der Folge treibt ihn Haug durch die Widersprüche, die sich aus dieser Rolle für die USA ergeben. Zwar besitzen sie das militärische Gewaltmonopol, nach wie vor auch die Weltankerwährung, sind das Zentrum der Hightech-Konzerne und Hauptsitz der Finanzindustrie, aber die daraus entstehenden Lasten werden nicht nur immer untragbarer, sondern die Multipolarität der Welt beginnt die Herr-Knecht-Verhältnisse umzukehren. (243) An keinem Verhältnis wird dies deutlicher, als dem zwischen den USA und China. Zunächst hat China hinnehmen müssen, dass es als verlängerte Werkbank des Westens am unteren Ende der Wertschöpfungskette billige industrielle Massenware produzierte, und dies vor allem zum Nutzen transnationaler Konzerne, doch die

Abhängigkeit Chinas von den entwickelten kapitalistischen Ländern ging von Anfang an mit ihrem Gegenteil schwanger, weil diese ohne die chinesischen Investitionen nicht mehr ihre Überakkumulationsprobleme lösen konnten. Andererseits hatte China seine Exportüberschüsse in Dollarreserven angelegt, so dass es ein gesteigertes Interesse an der Stabilität dieser Weltwährung entfalten musste. Den Tausch in Euro-Reserven aber, worauf mancher in der EU gewettet hatte, würde den Dollar und damit den Reichtum Chinas zwangsläufig abschmelzen lassen. Haug widmet zwei lange und faktenreiche Kapitel dem inneren Zustand der USA und dem Versagen Obamas, kommt aber dennoch zu dem Schluss: „Das Ende des Griffs der USA nach Weltherrschaft bedeutend nicht zwingend das Ende ihrer Hegemonie, sondern könnte sogar als eine Bedingung der konkreten Rückgewinnung von Hegemonie verstanden werden.“ (187).

Bei allem steht für Haug jedoch nicht die USA im Zentrum seiner Hegemonie-Kritik, sondern, wie es in der Überschrift des Zehnten Kapitels heißt: „Chimerika – das amerikanisch-chinesische Paradox“ (229). Ein Paradox, das nicht nur aus gegenseitiger Abhängigkeit bei gleichzeitiger Konkurrenz entspringt, sondern aus der „Einheit und dem Kampf“ zweier politisch-ideologisch radikal entgegengesetzter Weltmächte, „die wie ein Gemisch aus Feuer und Wasser erscheint“ (233) Haug analysiert umfassend die polit-ökonomische Strategie Chinas, geht auch der Frage nach, was daran noch marxistisch sei, gibt aber die Frage an den Marxismus selbst zurück, dessen eigene Widersprüche sich als „verstörende Tatsachen“ in der chinesischen Entwicklung widerspiegeln. Was bleibt ist die Feststellung, dass es sich immer noch um das größte Transformationsprojekt seit der Oktoberrevolution handelt.

Das Buch schließt wie es begonnen hat, nämlich mit den Erscheinungsformen der Gegenwart, diesmal nicht der Krise, sondern des Widerstands und der Alternativen. Es geht um den Hightech-Antikapitalismus und seine Vergesellschaftungsformen, um „die Rebellion, die aus dem Netzwerk kam“ (307) und die „Krise des `demokratischen Kapitalismus“ (315).